



GRÜNE NARRATIVE



Inhalt

Annika Berg – Düne

Anonym – Die Vögel

Gina Frisch – Keks und das Geheimnis der verschwendeten Leckereien

Laura Künzel – Eine Lehre für den kleinen Eisbären

Leonie Büchner – Eine stachelige Freundschaft

Louisa Thönig – Elsa und der Zauber des Waldes

Luise Hofmann – Ina und Rocko helfen den Tieren der Stadt

Meta Katharina Wolff – Auf der Blumenwiese

Paul Müller – Gedicht

Anonym – Benni klärt auf: Was haben Erdbeeren mit Flamingos zu tun?

Solveig Svea Bellman – Alleine waren wir. Viele waren wir.

Annika

Berg

DÜNE

Da steht sie vor mir. Imposant wie eh und je. Einzigartig durch das wellenförmige Muster, welches der Wind auf ihr malt. Feiner weißer Sand rieselt an ihr herab. Strandroggen gibt der weißen Pracht dezente Farbtupfer und rundet das Bild unberührter Natur perfekt ab.

Bereits auf dieser Seite der prachtvollen Düne höre ich das beruhigende Rauschen des Meeres. Ich höre, wie sich Welle für Welle am Ufer des Strandes bricht. Dieses vertraute Geräusch genügt, um vor meinem inneren Auge ein Bild von klarem, blauem Wasser, aus welchem ein Schweinswal freudig in die Lüfte springt und kurz drauf wieder elegant im Wasser eintaucht, zu erzeugen. Ob ich heute auch wieder einen sehen werden? Früher tummelten sie sich an diesem Strandabschnitt zuhau und spekulierten auf den Beifang der kleinen heimischen Fischerboote. Zu gerne habe ich mir als Kind das Spektakel angesehen. Damals saß ich hier in dieser Düne, weit und breit keine Menschenseele. Nur ich, die Wellen, der Wind und in weiter Ferne die kleinen Fischerboote.

Der feine Sand streichelt meine Füße bei jedem Schritt, den ich näher auf die Düne zugehe. Eine laue Brise streicht mir sanft über meine Beine, meine Arme und mein Gesicht. Der Wind hinterlässt ein sanftes Prickeln auf meiner Haut und die salzige Luft tief strömt tief in meine Lungen. Voller Vorfreude auf das Wiedersehen mit meinem Kindheitsparadies, erklimme ich die Düne, nur um wenige Sekunden später am liebsten direkt wieder auf dem Absatz kehrt zu machen.

Was sich vor meinen Augen abspielt kann ich kaum beschreiben. Was ist hier passiert? Wo ist mein Paradies hin?

Der Strand, auf den ich herabblicke, ähnelt in keiner Weise der feinen weißen Düne, die ich noch vor wenigen Augenblicken bestaunt habe. Der Sand vor mir ist bedeckt mit grünen, roten und braunen Algen.

Augenblicklich steigt mir ein fauliger, fischiger Geruch in die Nase, die ich automatisch rümpfe. Zwischen den Algen kann ich gestrandete Quallen entdecken. Doch nicht nur am Strand, sondern auch im Wasser sehe ich eine Vielzahl dieser Meeresbewohner. Hunderte, wenn nicht sogar tausende Quallen treiben an der Wasseroberfläche. Es scheint fast so, als würde das Meer aus nichts anderem mehr bestehen.

Traurig lasse ich meinen Blick über das Wasser streifen. Ich hatte natürlich schon davon gehört, dass durch die steigenden Temperaturen die Population von Quallen massiv ansteigt und dass durch wärmeres Wasser auch die Fülle an Algen zunimmt. Jedoch hätte ich niemals geglaubt, dass sich dies auch auf unsere Meere – auf mein Meer – auswirkt und selbst wenn, dann zumindest nicht in diesem Ausmaß, wie ich es hier vorfinde.

Mein Blick wandert immer weiter über das Wasser, jedoch vermögen meine Augen nicht das zu finden, was sie verzweifelt suchen: Kein kleines Fischerboot weit und breit, und auch kein Schweinswal ist zu sehen. Stattdessen ziehen riesige Containerschiffe an der Küste vorbei, die nichts anderes hinterlassen als schwarzen Rauch und unruhige Wellen.

Ich schließe meine Augen und versuche, das Gesehene mit dem zu vereinen, was ich aus meiner Kindheit kenne. Doch noch bevor ich darüber nachdenken kann, erreicht eine unruhige Geräuschkulisse meine Ohren. Schnell schlage ich wieder meine Augen auf und blicke hektisch von links nach rechts und wieder einmal kann ich meinen Augen nicht trauen, als ich den Ursprung der Unruhe erkenne.

Bunte Zelte, wehende Drachen, umherlaufende Kinder und unzählige Menschen, die sich am Strand tummeln. Früher war hier niemand. Wie kann es sein, dass sich alle diese Menschen wie Sardinen in der Büchse nun hier versammeln? Es ist unmöglich, dass alle diese Menschen aus der Umgebung stammen. Kann es wirklich sein, dass selbst dieses entlegene Stückchen Erde nicht vor den touristischen Massen der Großstadt sicher ist?

Fassungslos beobachte ich das Getümmel, nur um festzustellen, dass es noch schlimmer werden kann. Müll! Überall Müll! Die schier unendliche Zahl an Menschen bringt ihn mit sich und lässt ihn hier achtlos liegen. Ist diesen Idioten denn nicht bewusst, was das mit der Umwelt anstellen kann? In meinem Kopf tauchen Bilder von erstickenden Vögeln und strangulierten Fischen auf, die durch die menschlichen Hinterlassenschaften den Tod finden.

Je länger ich mich umschaue, je länger ich den unerträglichen Gestank der Algen rieche und je länger ich verzweifelt nach dem Ort meiner Kindheit suche, umso mehr Trauer, Verzweiflung und Wut steigt in mir auf. Wo ist der feine weiße Strand hin? Wohin das klare blaue Wasser? Wohin die kleinen Fischerboote und die Schweinswale? Wo ist die Ruhe hin und der Ort, an den ich mich immer zurückgezogen habe?

Weg... Mein kleines Paradies ist weg und es wird auch nicht mehr wiederkommen!

Der kurze Augenblick an diesem einst so schönen Ort ist Beweis genug, dass alles zerstört ist. Nichts ist mehr so wie es war. Nur die Düne erweckt auf ihrer Rückseite noch den Anschein, das Paradies der Vergangenheit hinter sich zu verbergen.

Langsamem Schrittes schleppe ich mich die Düne wieder hinauf. Mein Blick ist auf den Boden gerichtet, in der Hoffnung, dem Grauen, das ich gerade gesehen habe, entfliehen zu können. Doch da erblicke ich ein verlassenes Vogelnest. In das Nest sind verschiedene bunte Materialien aus Kunststoff eingearbeitet und in dem Nest liegt eine Glasflasche. Unter der Flasche liegen zwei zertrümmerte Eier. Resigniert wende ich mich ab und verlasse diesen Ort.

"Alles ist verloren."

Anonym



DIE VÖGEL

Der Morgen war ungewöhnlich kalt in Bodega Bay. Nebel hing schwer über dem Strand und der kleinen Küstenstadt. Eine seltsame Stille hatte den Ort erfasst und die Bewohner in vorsichtige Erwartung versetzt. Etwas war im Gange, aber niemand konnte wissen, was genau es war.

Als ich an dem Morgen zum Briefkasten ging, um die Zeitung zu holen, sah ich ihn zum ersten Mal: einen schwarzen Raben. Er saß auf dem Gartentor und starrte mich an. Ich dachte mir nichts dabei und widmete mich weiter meinem Tag.

Um die Mittagszeit trat ich erneut vor die Tür. Der Rabe saß noch immer am gleichen Fleck, neben ihm zwei Möwen, die Köpfe schiefgelegt, die Augen auf mich gerichtet. Ich nahm den Besen und versuchte, die Vögel damit zu verscheuchen. Aber wie aus Stein gemeißelt, bewegten sie sich keinen Millimeter.

Am Abend traute ich mich nicht mehr aus dem Haus. Der Zaun war gesäumt von Vögeln verschiedener Formen und Farben. Sie starrten mich an und waren unheimlich still. Ich spürte, wie mir Schauer über den Rücken liefen.

Ich rief meine Freundin Macy an. Sie hatte die Vögel gesehen, überall in der Stadt. „Sie sitzen einfach da und warten“, sagte sie. „Aber worauf?“ „Ich weiß nicht – vielleicht das Ende der Welt.“

Es fällt mir schwer einzuschlafen in dieser Nacht. Der Wind rüttelt an den Fensterläden und ich höre Vögel krächzen vor meinem Fenster. Ein Pochen wie von Hundert Schnäbeln, auf Holz, dann auf Glas...



Wir sind
die Vögel

Wir sind
Viele

Wir sind
Vereint

Ein Moment
steht bevor.

Das spüren
wir schon seit
langer Zeit.

Die Gewissheit in
den Knochen, bald
geht es los.

Erwartung. Vorfreude. Wir versammeln
uns.

Aus allen Himmelsrichtungen
kommen wir zusammen, große und
kleine Vögel, schwarze,
graue, weiße, und wir
warten.

Wir greifen
an.

Es geht los.

Eine Aufregung
erfasst den
Schwarm.

Es geht los.

Bewegung kommt in uns, alle
auf einmal.

Ein Tanz aus Flügeln, Federn
und Schnäbeln.

Wir hacken, picken,
schnappen, kratzen.

Blut spritzt und
menschliche Schreie
füllen die Luft und
verstummen.

Darin sind wir
gut.

Wir sind die Vögel.

Angriff von oben!

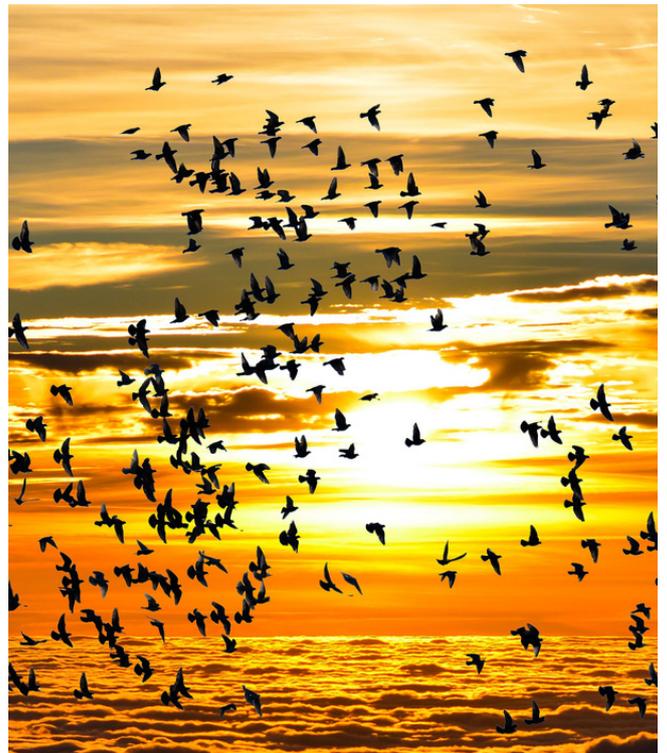
Wildgewordene Vögel in kalifornischer Kleinstadt attackieren mehrere Menschen - der Klimawandel ist schuld.

In der Nacht auf den 8. August kam es zu alarmierenden Vorfällen in Bodega Bay, Kalifornien. Mehrere Tausend Vögel attackierten in den frühen Morgenstunden die Anwohnenden. Dabei wurden fünf Menschen getötet und 23 schwer verletzt.

Die Vögel schienen organisiert anzugreifen, als hätten sie ein gemeinsames Bewusstsein entwickelt. Eine Anwohnerin, die zum Zeitpunkt des Angriffs auf der Straße unterwegs war, berichtet von einem "riesigen Vogelschwarm, der sich plötzlich gegen uns wandte".

Tatsächlich handelt es sich dabei um kein neues Phänomen. Bereits im Jahr 1961 konnten in der Kleinstadt Capitola durchgedrehte Vögel beobachtet werden, die in Massen gegen Hausdächer und Fensterscheiben flogen. Der Vorfall in Bodega Bay ist jedoch der erste, bei dem Menschen zu Tode kamen.

Expert:innen gehen davon aus, dass die Vögel von Domoinsäure beeinflusst waren, einem Nervengift, das von einer



bestimmten Gattung der Kieselalge produziert wird. Wenn diese von Tieren über die Nahrung aufgenommen wird, kann sie deren Gehirn angreifen und ungewöhnliches bis gefährliches Verhalten auslösen. Mit der voranschreitenden Erderwärmung breiten sich auch Algenblüten, die Domoinsäure produzieren, zunehmend aus. Mit einem Anstieg solcher und ähnlicher Vorfälle kann folglich gerechnet werden.

Gina

Frisch

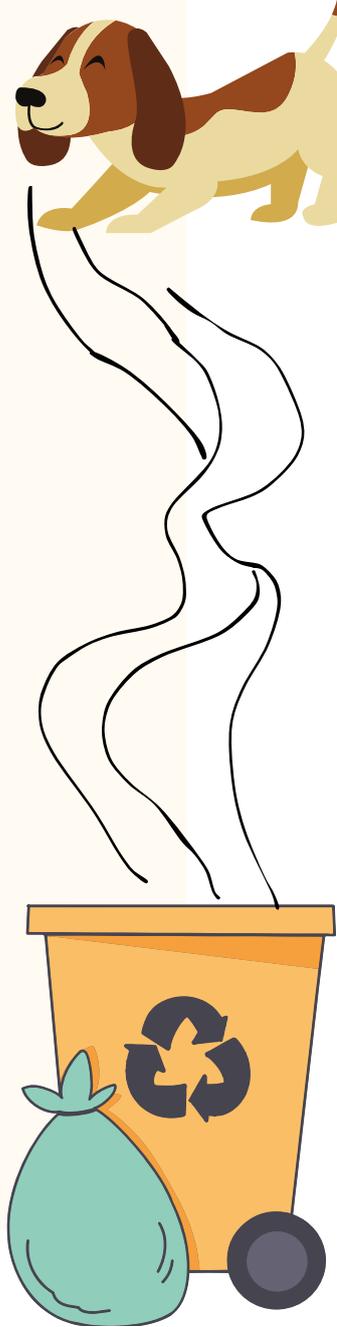
Keks und das Geheimnis der verschwendeten Leckereien

Hallo, ich bin Keks. Ich bin ein kleiner, sehr neugieriger Hund, der mit seiner Familie zusammen lebt. Wir gehen ein bis zweimal die Woche einkaufen. Natürlich darf ich dabei mit, nur leider muss ich vor dem Supermarkt warten. Wir Hunde dürfen nicht mit rein.

Heute gehen wir wieder einkaufen. Angekommen am Supermarkt, warte ich draußen. Ich habe heute einen sehr seltsamen köstlichen Geruch in der Nase. Was das wohl sein könnte? Ich kann nicht sagen, was das ist. Es sind mehrere Gerüche, die so zauberhaft riechen, dass ich diesem am liebsten folgen möchte. Aber das geht nicht, ich muss hier auf meine Familie warten, sonst suchen sie mich noch. Ich kann aber auch nicht diesem verlockenden Geruch widerstehen. Wenn ich nur ganz kurz nachsehe, werde ich sicher wieder pünktlich zurück sein und meine Besitzer merken gar nicht, dass ich weg war.

Aber nein, ich darf nicht.

Ahhh, da sind sie ja schon. Ein voller Einkaufswagen, hoffentlich ist da auch etwas für mich dabei. Wir fahren wieder zurück nach Hause, aber der Geruch lässt mich einfach nicht los.

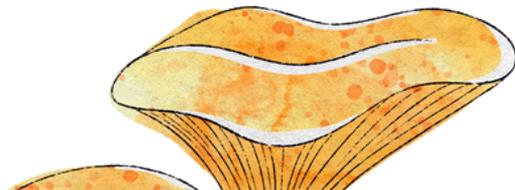




Eine Woche später gehen wir erneut einkaufen, wieder warte ich draußen und schon wieder ist da der Geruch. Er ist dieses Mal etwas anders, aber ich kann wieder nicht riechen, was es ist. Heute gehe ich dem Ganzen mal nach. Der Geruch führt mich um den Supermarkt zu einer riiiiieeseen großen Mülltonne. Dort wird der Geruch immer stärker, ich muss also da hineinschauen. Es ist unglaublich, was ich hier finde, Würstchen, Erdbeeren, Äpfel, Bananen und ganz viele andere leckere Sachen.

Aber warum sind die hier drin? Die sind doch nicht schlecht? Ich versteh das nicht. Wieso wird das weggeschmissen? Ich muss dem nachgehen. Aber erstmal muss ich zurück, sonst sucht mich meine Familie. Wieder angekommen vor dem Supermarkt, bringen meine Besitzer einen vollen Einkaufswagen mit. Zurück zu Hause mache ich mich auf die Suche, warum diese Leckereien weggeworfen werden. Ich suche also und finde heraus, dass das Essen weggeschmissen wird, weil das Haltbarkeitsdatum überschritten ist. Zudem stellen die Leute, die unsere Köstlichkeiten zubereiten, sehr sehr viel Essen her. Oft können die Supermärkte gar nicht das ganze Essen abnehmen. Das hat die Folge, dass es schlecht wird und weggeschmissen werden muss.

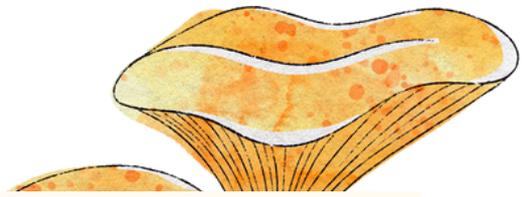




Auch wird im Supermarkt viel Essen aussortiert, weil es nicht schön aussieht. Habt ihr zum Beispiel schon einmal eine krumme Möhre gesehen oder ein Apfel mit Beulen? Alle diese Lebensmittel werden weggeschmissen. Aber nicht nur der Supermarkt schmeißt Essen weg. Ich habe schon öfter gesehen, wie meine Besitzer Essen weggeworfen haben, was noch tootaaaaal lecker aussah. Sie werfen es oft weg, weil das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten ist. Oft kaufen sie auch viel zu viel ein, sodass sie es gar nicht aufbrauchen können.

So werden jedes Jahr in Deutschland 18 Millionen Tonnen Lebensmittel weggeworfen. Das sind jede Sekunde 313 kg Lebensmittel. Das ergibt 105 vollgefüllte Schulranzen. Könnt ihr euch das vorstellen? Aber warum schmeißen wir zu Hause so viel weg? Der Grund dafür ist das Mindesthaltbarkeitsdatum. Aber was ist das überhaupt? Ich habe es mal nachgeschlagen. Es sagt dir, bis wann du etwas „mindestens“ essen kannst. Bis zu diesem Datum hat das Lebensmittel dieselben Eigenschaften wie an dem Tag, an dem es verpackt wurde. Das heißt, dass zum Beispiel der Geruch und die Farbe in diesem Zeitraum gleich bleiben. Sehr sehr oft halten sich die Lebensmittel viel viel länger, als das Mindesthaltbarkeitsdatum uns sagt. Ich erkläre euch, auf was ihr achten müsst.





Dabei gilt die 4 Pfotenregel



-  1. Bei schnell schlecht werdenden Essen müsst ihr eure Eltern um Hilfe fragen. Das sind zum Beispiel Fleisch, Milch, Eier oder Fisch
-  2. Bei haltbarem Essen gilt: Sieht es noch gut aus? Ist dort vielleicht Schimmel zu sehen?
-  3. Riecht die Leckerei noch gut ?
-  4. Probiert ein bisschen. Schmeckt es noch ?

Wenn ihr die 4 Pfotenregel beachtet, seid ihr schon einmal sicher. Wer sich doch noch unsicher ist, kann seine Eltern fragen.

Wichtig ist, dass wir alle aufpassen, nicht so viele Köstlichkeiten wegzuschmeißen. Man spart dadurch nicht nur Geld sondern auch Ackerland und Wasser. Denn wenn weniger gekauft wird, wird auch weniger hergestellt.

Beachtet, wie viel eingekauft und auch gegessen wird. Auch wenn ihr etwas mal nicht schafft, gibt es viele Möglichkeiten, aus älteren Sachen neue Köstlichkeiten zu machen.

**IHR HABT BRAUNE BANANEN?
DAS KÖNNT IHR MACHEN.**



Bananen-Pancakes



WAS DU DAFÜR BRAUCHST

- 150G HAFERFLOCKEN
- 300 ML PFLANZENDRINK Z.B. HAFERMILCH O.Ä.; MIT CALCIUM
- 1 BANANE(N)

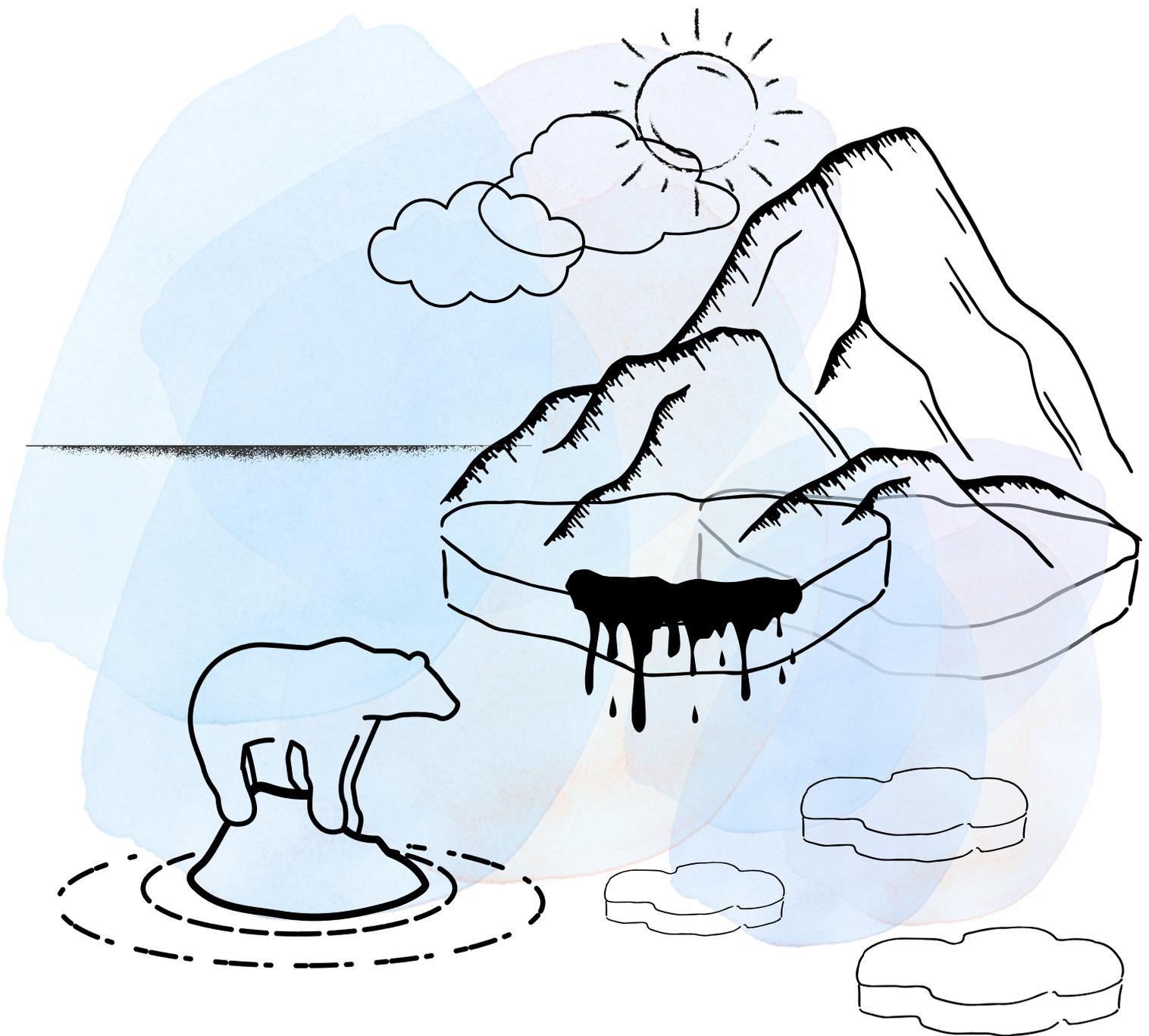
ZUBEREITUNG

1. GIB DIE ZUTATEN IN EINEN MIXER ODER PÜRIERE SIE ZU EINEM TEIG.
2. BACKE DIE PFANNKUCHEN NUN AUS. JE NACH PFANNE, KANNST DU SIE OHNE ÖL AUSBACKEN. WENN DER TEIG ZU DICK WIRD, GIB EINFACH NOCH EINEN SCHLUCK PFLANZENDRINK DAZU.

**Laura
Künzel**

Eine Geschichte über die Folgen des Klimawandels

Eine Lehre für den kleinen Eisbären



Sommer in der arktischen Region.

Die hellen Sonnenstrahlen spiegelten sich auf der Oberfläche des Meeres wider. Papa-Eisbär führte seinen Sohn an den Rand einer Eisscholle. Heute bekam er seine erste Lektion in der Nahrungssuche.

„Warum müssen wir immer so weit laufen, um Essen zu finden?“, fragte der junge Eisbär.

Papa-Eisbär schaute seinen Sohn an, ein lächeln legte sich auf sein Gesicht.

„Wenn das Packeis schmilzt, folgen die Robben den Fischen in den Norden und wir, mein Sohn, folgen den Robben“, antwortete Papa-Eisbär und blickte auf den weiten Ozean.

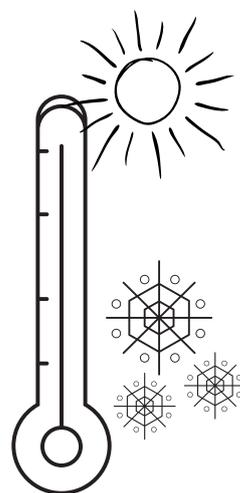
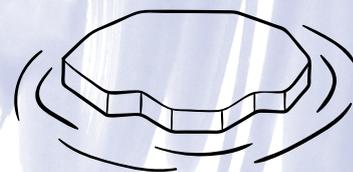
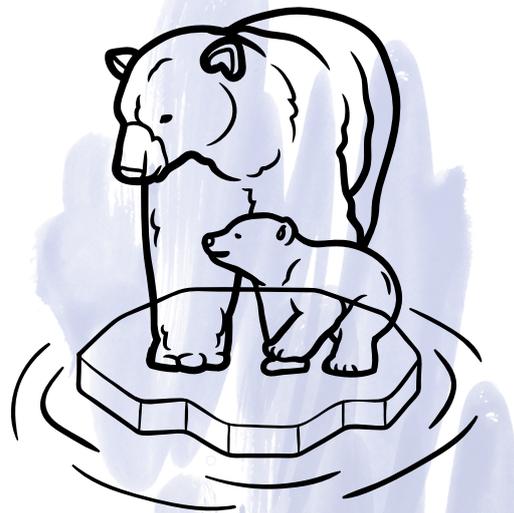
„Mein Kind, als ich in deinem Alter war, hatten wir eine Menge an Essen direkt vor unserem Zuhause.“, sagte der Papa-Eisbär. Das Jungtier blickte überraschend seinen Vater an und fragte: „Was ist passiert?“

Der große Eisbär zögerte einen Augenblick und wusste nicht, ob er seinen Sohn die Wahrheit erzählen soll. Dann schnaufte er aus und blickte vom Meer auf seinen Sohn hinab.

„Lass mich dir eine Geschichte erzählen, mein Sohn.“, sagte der Eisbär, „Als ich in deinem Alter war, hat mir mein Papa das Jagen beigebracht. Es war aufregend. Wir mussten nicht so weit rennen oder schwimmen, denn die Eisschollen waren groß und in Mengen vorhanden. Wir konnten die Robben leicht finden und hatten immer etwas zu essen. Nach einer Zeit begann das Eis zu schmelzen, die Schollen wurden weniger und die Suche nach Nahrung war nicht mehr leicht. Die Menschen, mein Kind, haben ihr Revier ausgebaut. Um sich im Winter warm zu halten, haben sie Bäume gefällt. Um etwas zu Essen zu haben, halten sie kleine Tiere in Käfigen gefangen. Von den wenigen Menschen, die es am Anfang gab, wurden im Laufe der Zeit immer mehr. Sie haben durch ihre Art des Lebens unser Zuhause verändert.“

Der Papa-Eisbär verschnaufte einen Moment und blickte traurig auf das Meer hinaus. In der Ferne konnte man Eisschollen sehen, die auseinanderfallen und er merkte, dass es mit jedem verschwinden der Zeit wärmer wurde. Die Sonne stand jetzt hoch am Horizont und strahlte auf die Beiden hinab.

Das Jungtier folgte den Blick des Vaters und fragte: „Wie haben die Menschen unsere Heimat verändert?“



Der Papa-Eisbär räusperte sich und sagte: „Unsere Welt ist von einer Atmosphäre umgeben, mein Kind. Sie ist eine Lufthülle. Durch diese Hülle dringen Sonnenstrahlen ein und halten ein Teil der Wärme im Inneren fest. Dieser natürliche Effekt übernimmt die Aufgabe einer Klimaanlage. Der Mensch pustet durch die Verbrennung von Brennstoffen und durch die Haltung von Tieren, viele Schadstoffe in die Atmosphäre. Dadurch wird die Hülle immer durchlässiger und sorgt dafür, dass die überschüssige Wärme nicht mehr in die Atmosphäre entweichen kann. Die Temperaturen steigen und das Klima ist aus dem Gleichgewicht geraten.“

Er zögerte einen Moment und setzte dann mit seiner Erzählung fort: „Das Packeis, mein Sohn, es schmilzt früher und gefriert später. Deswegen müssen wir so weit schwimmen oder laufen, um etwas zu Essen zu finden. Das Jagen, das früher so einfach war. Ist heute schwierig. Die Saison fürs Jagen wird kürzer. Wir haben nicht mehr so viele Reserven und dadurch verschlechtert sich unsere Gesundheit, wie bei deiner Mama. Die Menschen wissen, dass sie durch ihr Handeln unsere Heimat gefährden mein Sohn.“

Der Papa-Eisbär schaute sehr traurig auf seinen Sohn. Ihn schmerzte die Erinnerung an seine verstorbene Partnerin. Er muss für das Jungtier alleine Sorgen und sich darum kümmern, dass die Beiden weiterhin überleben. In den vergangenen Jahren hat der Eisbär viele seiner Freunde und ein Teil seiner Familie verloren. Von der großen Maße an Eisbären, sind heute nur noch wenige da.

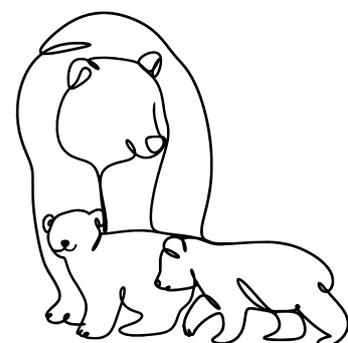
Der kleine Eisbär blickte seinen Vater an und sagte: „Wenn die Menschen doch wissen, dass sie unsere Heimat gefährden. Warum machen sie dann nichts dagegen?“ Der Papa-Eisbär schaute seinen Sohn an.

„Einige Menschen versuchen es.“, sagte er, „Sie versuchen uns zu helfen oder ihre Lebensweise anzupassen, damit der Effekt auf das Klima nicht mehr so groß ist. Andere erforschen unseren Lebensraum, beschützen und überwachen ihn. Aber es braucht mehr Menschen, die uns helfen. Sonst ist unsere Art am Ende nicht mehr da und damit verändert sich die Nahrungskette in der Arktis, mein Kind. Unsere Aufgabe ist es, dass Gleichgewicht des Ökosystems aufrecht zu halten. Ohne uns, gerät dieses Gleichgewicht in Gefahr. Einige andere Tiere können ihre Fressfeinde verlieren oder vermehren sich zu stark. Wir brauchen den Schutz des Menschen und ich hoffe, dass sie uns helfen. Damit du mein Kind, wieder mehr zu Essen hast und auch eigene Kinder bekommen kannst.“

Das Jungtier hörte den Vater eindringlich zu. Er verstand, dass seine Lebenswelt in Gefahr ist und nur der Mensch ihnen helfen kann. In der Ferne erblickte der Sohn ein paar Robben und der Vater folgte den Blick des Sohnes. Schnell setzten sie sich in Bewegung und geleiteten über das Packeis. Während des Laufens schweifte der Blick des Jungtiers auf den Ozean und er stoppte für einen Moment.

Mit einem kurzen Atemzug sagte er zu sich selbst: „Ich hoffe, die nächste Generation von Menschen machen es besser und lernen aus ihren Fehlern. Ich hoffe, sie helfen uns damit wir auch weiterhin ein Teil dieser Welt sein können.“ Und mit diesen Worten setzte er seine Bewegung fort und lief zu seinem Vater.

Laura Künzel



Leonie Büchner

Eine stachelige Freundschaft

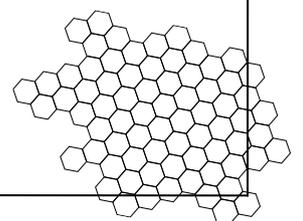
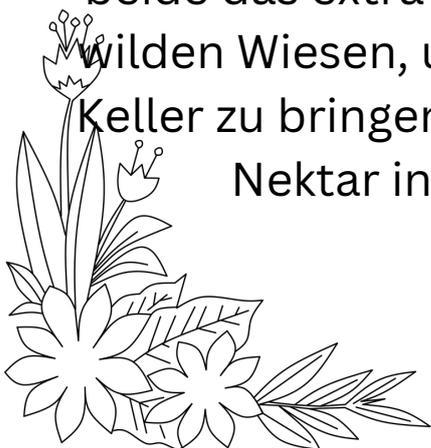


Ein weiterer Tag der Sommerferien begann und auch diesen konnte Kiara bei ihren Großeltern verbringen. Die gemeinsame Zeit mit vielen Abenteuern auf dem Hof nah am Wald waren schon immer ein Highlight der schulfreien Zeit für die Zwölfjährige.

Heute sollte ein besonderer Tag werden, denn der eigene Honig der Großeltern muss geerntet und verarbeitet werden. Als es ein paar Tage zuvor geregnet hat und sie zu zweit die Zeit mit Brettspielen verbrachten, während Oma frische Pfannkuchen zubereitete, wurde Kiara erklärt, dass der bevorstehende Tag sich besonders eignen würde. Durch den Regen konnten die Bienen keinen frischen, nassen Nektar sammeln. Der Honig ist also trocken und reif, genau richtig zur Ernte.

Das ist nicht das erste Mal, dass Kiara ihrem Großvater dabei half. Seit vielen Jahren schon hat er eigene Völker und somit jeden Sommer die Aufgabe, den Nektar zu Honig zu verarbeiten. Der Ablauf ist dem Mädchen also bereits bekannt.

Ausgestattet mit entsprechender Schutzkleidung betreten beide das extra Gebäude, nah am Rand des Grundstücks und wilden Wiesen, um die Waben aus den Völkern in den eigenen Keller zu bringen. Dort wird mithilfe einer Honigschleuder der Nektar in den natürlichen Süßstoff verwandelt.

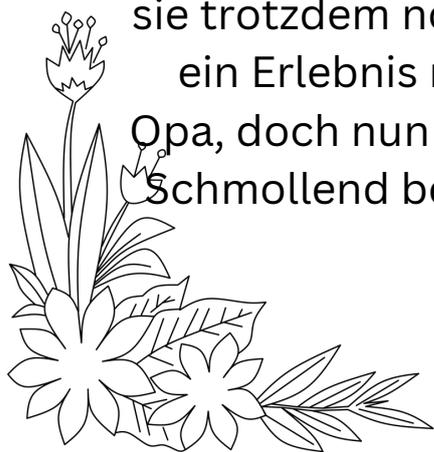


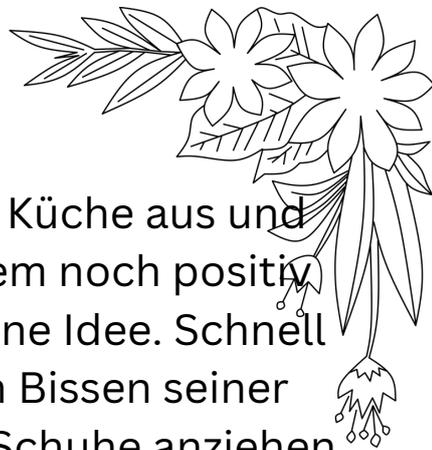


Doch die heutige Honigernte sollte anders verlaufen als die bisherigen Erfahrungen. Normalerweise steht Kiara beim Einsammeln der Honigwaben in sicherer Entfernung und nah der Tür. Heute aber war sie so neugierig und auch mutig genug, sich mehr zu trauen. Dabei war sie allerdings nicht vorsichtig genug. Sie kam den Tieren zu nah, welche daraufhin summend um sie herum flogen. Dadurch geriet Kiara in Panik, begann wie wild mit den Armen um sich zu fuchteln und versuchte aus Reflexen dabei, die Bienen mit den Händen von sich zu scheuchen. Bis es schließlich tatsächlich zum Stich kam.

Das Mädchen und ihr Opa verließen umgehend das Bienenhaus, um sicher den Stachel zu entfernen und die Stelle anschließend zu beobachten, ob eventuell Symptome auftreten.

Nach diesem Ereignis wollte die Enkelin unbedingt ins Haus flüchten, wo ihre Oma sie mit einer Portion warmer Waffeln und einem erfrischenden Eistee erwartete. Dort angekommen, ist Kiara immer noch sichtlich aufgebraucht und kann gar nicht aufhören zu fluchen. Immer wieder versichert sie ihren Großeltern, dass die Bienen sie einfach so gestochen hätten, sie habe rein gar nichts gemacht. Der Großvater versucht sie nur zu beruhigen und ist damit schließlich auch erfolgreich. Vorsichtig erklärt er ihr, dass die Bienen gestochen haben, weil sie sich bedroht fühlten durch Kiaras unmittelbare Nähe am Bienenstock. Obwohl das Mädchen ihren Fehler erkannte, war sie trotzdem noch ziemlich genervt. Die Honigernte war immer ein Erlebnis mit viel Spaß und gemeinsamer Zeit mit ihrem Opa, doch nun hing ein grauer Schleier über dem heutigen Tag. Schmollend bewegte sich Kiara Richtung Couch, um sich dort mit einem Buch abzulenken.





Die Großeltern tauschten sich derweil in der Küche aus und überlegten, wie sie den restlichen Tag trotzdem noch positiv enden lassen können. Schließlich hatte Opa eine Idee. Schnell trank er seinen Kaffee aus, nahm den letzten Bissen seiner Waffel und lief aufgeregt nach draußen. Beim Schuhe anziehen rief er der Enkelin noch schnell zu, sie solle sich schnell anziehen und mitkommen. Zeit für Widerworte ließ er dabei keine.

Draußen angekommen lief das Duo auf die natürliche Wiese, auf welcher die Bienen ausschwärmten, um Nektar für den eigenen Honig zu sammeln, und wanderten in gemütlichem Tempo Richtung angrenzenden Wald. Dabei kamen sie langsam ins Gespräch und ziemlich schnell kamen sie auf den heutigen Vorfall zu sprechen. Doch nun wollte Kiaras Opa ihr erklären, warum Bienen so wichtig sind und warum wir sie unbedingt schützen und auch unterstützen sollten. Plötzlich blieb er stehen und deutete auf eine Wiese voller Blumen, eine schöner und farbenfroher als die andere. Kiara kam aus dem Staunen gar nicht mehr raus, als ihr Opa zu erklären begann. Das Mädchen wusste bereits vorher, dass ein Stück Wiese zwischen Grundstück und Wald ihren Großeltern gehörte. Immer schon hat sie dort als Kind gespielt und viel Zeit in der Natur verbracht. Der Großvater erzählte von seiner sogenannten „Bienenwiese“, welche er vor ein paar Jahren hier anlegte. Der spezielle Samen der hier wachsenden Pflanzen stellt eine Nahrungsquelle für Bienen, aber auch andere Insekten wie Hummeln oder auch Schmetterlinge dar. Mit der Zeit wurde das Nahrungsangebot für diese Tiere immer weniger und somit entschieden sich die zwei Rentner dazu, diese zu schützen und ihnen eine Nahrungsquelle mit extra vielen Pollen und Blüten zu bieten



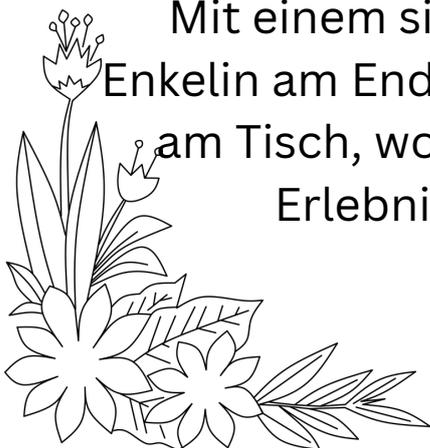


Wie die beiden dort ruhig standen, konnte Kiara währenddessen beobachten, wie friedlich Bienen von Blume zu Blume flogen und den Nektar sammelten. Sie war gefesselt und gewann langsam wieder Vertrauen in die kleinen Tiere.

Sie war bisher immer positiv ihnen gegenüber gestimmt, Honig mochte sie nämlich sehr gerne. Doch ihr Opa erklärte, dass der Nutzen dieser Tiere viel größer ist, als sie bisher annahm. Bienen gehören nach Schweinen und Kühen zu den wichtigsten Nutztieren für die Menschheit. Durch die Verteilung der Pollen bei der Nahrungsaufnahme an verschiedenen Blumen, sorgt sie für die Fortpflanzung von unzählig vielen Blüten- und Nutzpflanzen. Auch Kiara selbst konnte sich an einen weiteren positiven Aspekt erinnern. Bei den vielen Stunden auf der Wiese hier draußen bastelte sie immer wieder Ketten aus den verschiedensten Blumen, welche sie dann mit der ganzen Familie teilte. Auch dafür ist die Biene unbedingt notwendig.

Langsam wurde es frisch und das Duo machte sich auf den Rückweg ins Haus. Vorbei an dem Bienenhaus, wo Kiara noch sehen konnte, wie die Tiere alle einflogen, um sich vor der Nacht zu schützen.

Mit einem sicher verheiltem Stich ohne Symptome saß die Enkelin am Ende des Tages gemeinsam mit ihren Großeltern am Tisch, wo sie aufgeregt ihrer Oma von den heutigen Erlebnissen auf der Bienenwiese berichtete.



**Louisa
Thönig**

ELSA UND DER ZAUBER DES WALDES



Grüne Bäume und geheimnisvolle Geräusche. Die Bäume ragen hoch in den Himmel und ihre Blätter flüstern, wenn der Wind durch sie hindurch weht. Durch die vielen verschiedenen Pflanzen ist der Boden bunt und lebendig. Wenn man besonders aufmerksam ist, kann man Vögel oder Eichhörnchen entdecken und das Summen der Bienen und Hummeln hören. Im Wald, einem Ort voller Abenteuer, kann man auf verschlungenen Pfaden wandern, geheime Verstecke entdecken und über kleine Bäche springen. Man kann spielen und die Natur erforschen.

Elsa liebte den Wald. Sie selbst wohnte mit ihren Eltern in einer Großstadt, doch ihr Großvater lebte in einem kleinen Dorf und wenn sie ihn besuchte, gingen sie immer zusammen in den schönen Wald, direkt vor deren Haustür. Aufgeregt lag Elsa im Bett, morgen war es wieder so weit und sie würde zum ersten Mal vier Wochen in den Sommerferien bei Oma und Opa verbringen.

Da sie nicht schlafen konnte, schaltete sie ihre Nachtlampe ein, tapste leise aus dem Bett und holte das Sachkundebuch aus ihrem Rucksack hervor. Leise schlich sie zurück und blätterte die Seiten durch. Erst vor ein paar Wochen hatten sie in der Grundschule den Baum im Unterricht durchgenommen. Interessiert hatte sie alles darüber verfolgt und hoffte darauf, zusammen mit ihrem Opa alle Baumarten im Wald zu suchen. Plötzlich hörte sie Schritte auf dem Flur. Ihr Vater kam leise herein. "Elsa, schläfst du etwa noch überhaupt nicht?", fragte ihr Papa. Elsa musste kichern. "Elsa, wir haben morgen eine lange Fahrt vor uns, du musst jetzt wirklich schlafen", sagte er mit strengem Ton. "Aber ich bin so aufgeregt Papa!", antwortete Elsa, "Schau mal, so viele Bäume kann ich mit Opa entdecken!" Aufgeregt blätterte sie in ihrem Sachkundebuch und zeigte ihrem Vater all die spannenden, unterschiedlichen Bäume. "Die sind wirklich toll, Elsa! Du kannst mir morgen ganz viel über Bäume und was du über sie gelernt hast auf der Autofahrt zu Opa erzählen, aber jetzt wird geschlafen", entgegnete ihr Vater und strich ihr über den Kopf. "Okay...", entgegnete Elsa widerwillig. Sie löschte das Licht und kuschelte sich ein. Es dauerte noch etwas, doch irgendwann schlief Elsa ein. Am nächsten Morgen ging es früh los. Elsa war noch etwas müde, doch die Freude auf die Zeit bei ihren Großeltern war riesig. Die Stunden der Autofahrt kamen Elsa ewig vor, auch wenn sie ihrem Vater wie versprochen alles über den Wald erzählen durfte.



"Und dann hat Frau Berg uns erklärt, dass Bäume sogar die Luft verbessern. Wälder filtern Staub und Schadstoffe aus der Luft, produzieren Sauerstoff und wirken ausgleichend auf das Klima." Stolz auf die Begeisterung seiner Tochter für den Wald, tat der Vater so als wüsste er all das noch nicht.

Kaum waren sie bei Elsas Opa angekommen, riss sie die Tür auf und stürmte auf ihren Opa zu. "Hallo Opa!", rief sie und sprang auf seinen Arm. "Hallo du kleiner Wirbelwind, was bist du wieder groß geworden?", antwortete Opa und nahm sie fest in die Arme. Er hatte seine Enkelin sehr gern und freute sich schon, die nächsten Wochen mit ihr zu verbringen.

"Na worauf hast du als erstes Lust, Elsa?", fragte Opa neugierig. "Elsa ist unter die Waldforscher gegangen, du wirst die nächsten Wochen vermutlich viel Zeit im Wald verbringen", sagte ihr Vater lachend. Elsa knuffte ihn dafür in die Seite, kicherte aber fröhlich mit. "Genau Opa, ich will mit dir in den Wald!" "Diesen Wunsch kann ich dir bestimmt erfüllen", versicherte ihr Opa. Glücklich stapfte Elsa zur Tür, um auch ihre Oma zu begrüßen.

Bereits am nächsten Tag erfüllte Elsas Opa sein Versprechen. Bewaffnet mit Keksen, Apfelstücken und Wasser, Elsas Buch, einem Hut und festem Schuhwerk, machten sich Elsa und ihr Opa morgens auf den Weg in den Wald hinter dem Haus von Elsas Großeltern. Elsa war schon einmal in dem Wald gewesen und liebte es mit ihrem Großvater alles dort zu erkunden.

Irritiert blickte Elsa auf den Waldweg, der von Traktorspuren gezeichnet war. Die Bäume am Waldesrand standen noch, doch je tiefer Elsa mit ihrem Opa in den Wald ging umso weniger Bäume konnte sie erkennen. Abgeholzte Fichten lagen nun links und rechts am Wegesrand. Von weitem hörten sie laute Traktoren. Weit und breit waren weder Rehe, noch Eichhörnchen, noch Bienen oder Hummeln zu sehen oder zu hören. Verzweifelt und verwirrt schaute Elsa zu ihrem Opa hoch, der selbst etwas schockiert umher schaute. "Ich hab den Wald ganz anders in Erinnerung Opa. Guck hier die Bilder, so sieht es hier ja gar nicht mehr aus", schockiert blätterte Elsa in ihrem Sachkundebuch und zeigte auf jedes einzelne Bild.

"Oh Elsa, das tut mir so leid. Dass sie bald alles abholzen müssen, wusste ich bereits. Doch dass es schon geschehen ist, wusste ich noch nicht.", entschuldigte sich ihr Opa. "Aber wieso muss denn alles abgeholzt werden?", Elsa verstand nun gar nichts mehr. "Wegen der Borkenkäfer", antwortete ihr Opa. "Wegen was?", fragte Elsa ungläubig. "Komm da hinten ist eine Bank, ich werde es dir erklären." Elsa und ihr Opa steuerten auf die Bank zu. Als sie saßen, fing Opa an Elsa alles zu erklären und sie spitzte interessiert die Ohren. "Der Borkenkäfer ist ein kleines Insekt, das in den Wäldern lebt. Manchmal vermehrt es sich sehr schnell und greift die Bäume an, indem es unter die Baumrinde geht und dort frisst."



Dies nennt man Borkenkäferbefall. Wenn viele Bäume von diesem Befall betroffen sind, sterben sie ab und werden braun. Das passiert, wenn es lange zu heiß und zu trocken ist. Wie du aus dem Sachkundeunterricht ja bestimmt schon weißt, wird es immer trockener und heißer durch den Klimawandel. Um zu verhindern, dass sich der Borkenkäfer weiter ausbreitet und noch mehr Bäume schädigt, müssen manchmal abgestorbene Bäume gefällt und aus dem Wald entfernt werden."

Elsa dachte nach: "Also töten die Menschen einfach den Wald?" "Nein auf keinen Fall, es ist wichtig, dies zu tun, um den Wald gesund zu halten und Platz für neue Bäume zu schaffen", entgegnete ihr Opa schnell. "Also werden neue Bäume gepflanzt?", fragte Elsa. "Ganz genau, irgendwann bestimmt. Vor vielen vielen Jahren haben die Menschen überwiegend Fichten gepflanzt, eine sogenannte Monokultur. Heute wissen wir, dass Fichten am ehesten durch den Borkenkäfer befallen werden und wollen nun andere Bäume pflanzen." "Oh dabei kann ich ihnen helfen, schau hier Opa. In meinem Buch gibt es Buchen, Birken, Eichen und viele viele Bäume mehr." Elsa strahlte ihren Opa an, sodass auch der Opa grinsen musste. "Diese Bäume sind definitiv eine gute Wahl."

Elsa ließ das Thema den ganzen Rückweg nicht los. Wie konnten Menschen den Wald und die Natur mutwillig so zerstören. Aus ihrer Schule wusste sie schon länger, dass die Menschen für den Klimawandel verantwortlich waren, verstehen warum die Menschen das machten, konnte sie aber nicht. "Wann werden denn neue Bäume gepflanzt, Opa? Vielleicht können wir schon nächstes Jahr wieder richtig zusammen in den Wald", sagte Elsa zuversichtlich. "Ach Elsa, das wird noch ein paar Jahre dauern. Die Bäume werden erst gepflanzt, wenn die Gemeinde Geld dafür aufbringen kann." "Aber da muss man doch was tun", entgegnete Elsa entrüstet, "Opa, können wir nicht einfach einen Baum pflanzen?" Der Opa war erfreut über den Enthusiasmus seiner Enkelin, musste sie aber leider bremsen: "Das dürfen wir leider nicht. Der Förster kümmert sich um unseren Wald, nur er darf entscheiden, was gepflanzt wird." Elsa schwieg eine Weile.

Kurz bevor sie am Haus des Großvaters ankamen, sagte Elsa: "Ich möchte zum Förster." Der Opa schaute Elsa verdutzt an, sagte aber dann: "Unser Förster Friedhelm ist ein alter Freund von mir. Ich rufe ihn kurz an, dann hat er bestimmt Zeit für uns." Ein wenig später konnten Elsa und ihr Opa auch schon aufbrechen.

Friedhelm begrüßte die beiden herzlich: "Hallo ihr beiden, was liegt euch auf der Seele?" "Ich will einen Baum pflanzen und Opa hat gesagt wir müssen Sie fragen", fiel Elsa mit der Tür ins Haus. Der Förster musste lachen. "Meine Kleine interessiert sich sehr für Bäume und sie hat der Zustand im Wald einfach sehr traurig gemacht", beschrieb ihr Großvater die Situation.



"Ach das kann ich sehr gut verstehen. Aber so einfach ist das mit dem Baum pflanzen nicht. Es muss der richtige Baum sein, sie müssen in bestimmten Abständen gepflanzt werden und sie kosten viel Geld", erklärte der Förster die Umstände. Elsa war nun aufgebracht: "Na dann kommen sie halt mit zum pflanzen und ich gebe ihnen mein ganzes Sparschwein, das ist bestimmt genug!" Der Förster musste ein bisschen lachen: "Ach wenn es immer so einfach wäre, wie Kinder denken." Jetzt schaltete sich der Opa ein. "Warum eigentlich nicht, Friedhelm? Wir können doch den Anfang machen. Du pflanzt mit uns den Baum und wir zahlen dir den. Wir machen Werbung in der Zeitung dafür und jeder der mag kann sich bei dir melden und auch einen Baum bezahlen und pflanzen, wie wäre das?" Elsa sprang auf und ab, diese Idee gefiel ihr. Friedhelm war skeptisch: "Puh, ich weiß nicht. Das ist so einfach nicht. Obwohl... also ihr beiden, das muss ich mit dem Gemeinderat besprechen. Ich melde mich bei euch." Zuversichtlich gingen Elsa und ihr Opa nach Hause.

Es dauerte eine Woche bis der Förster mit guten Nachrichten anrief. "Der Gemeinderat hat zugestimmt. Da hat deine kleine Enkelin ganz schön was bewegt. Kindergärten machen nun auch mit. Das wird ein riesen Ding. Diesen Samstag geht es los. Ihr habt die Ehre zusammen mit mir den ersten Baum zu pflanzen." Der Opa signalisierte Elsa, dass es geklappt hatte und sie rastete aus vor Freude. "Siehst du Opa, dann können wir nächstes Jahr doch wieder zusammen in den Wald!" Der Opa war begeistert davon, wie sich seine Enkelin für den Wald eingesetzt hatte.

Charlotte schaut sich staunend um, nachdem sie die eindrucksvolle Geschichte ihrer Mutter gehört hat. Es ist genauso. Grüne Bäume und geheimnisvolle Geräusche. Die Bäume ragen hoch in den Himmel und ihre Blätter flüstern, wenn der Wind durch sie hindurch weht. Durch die vielen verschiedenen Pflanzen ist der Boden bunt und lebendig. Wenn man besonders aufmerksam ist, kann man Vögel oder Eichhörnchen entdecken und das Summen der Bienen und Hummeln hören. Im Wald, einem Ort voller Abenteuer, kann man auf verschlungenen Pfaden wandern, geheime Verstecke entdecken und über kleine Bäche springen. Man kann spielen und die Natur erforschen. Elsa fährt nun jedes Jahr mit ihren eigenen Kindern zum Haus der Großeltern in der Hoffnung bei ihnen genauso viel Begeisterung für den Wald zu wecken. Die Begeisterung für den Wald ist auch bei ihr geblieben. Noch heute ist sie noch stolz auf dieses Stück Wald, welches ihr Opa und sie gemeinsam gepflanzt haben.



**Luise
Hofmann**

*Ina und Rocko
helfen den
Tieren der
Stadt*



Eine Gute-Nacht-Geschichte
mit Text und Illustrationen von

Luise Hofmann
Für alle Kinder

Wenn du gut aufpasst und dich ruhig verhältst, kannst du viele Tiere sehen und entdecken. Manchmal hoppelt ein Hase über die Blumenwiese oder ein Reh springt aus dem Gebüsch. Aber hast du auch schon mal in der Stadt Tiere gesehen? Die gibt es nämlich!

Ina und Rocko zum Beispiel, die beiden leben gemeinsam mit ihren Familien und vielen anderen Tieren in einer großen Stadt. Ina ist eine Igelin und Rocko ein Waschbär. Die beiden sind beste Freunde und haben schon viele Abenteuer miteinander erlebt. Ob bald wieder ein Abenteuer für die beiden bevorsteht...?

Es ist früh am Morgen und viel los in der großen Stadt, die Menschen machen ordentlich Krach mit lauten Autos, die auf den Straßen herumfahren. Den Tieren der Stadt ist das viel zu laut, sie verstecken sich am liebsten überall dort, wo Menschen sie nicht finden und auch nicht stören können. Eine kleine Igelin schleicht sich dennoch aus dem Versteck ihrer Familie. Alle anderen schlafen, denn Igel stehen dann auf, wenn es dunkel wird und die Menschenkinder schlafen gehen. Ina und ihre drei Geschwister leben zusammen mit ihrer Mama in einem versteckten Gebüsch im größten Park der Stadt. Bald dürfen sich alle ein eigenes Nest suchen, denn Ina und ihre Geschwister sind bald alt genug, um allein zu leben.

Ina ist schon ganz aufgeregt, denn sie mag es gern, sich ein eigenes Versteck zu suchen. Auch heute hat sie sich wieder auf den Weg gemacht, um den Park und die Stadt nach Verstecken abzusuchen. Die kleine Igelin ist neugierig, sie schnuppert am liebsten an Dingen, die sie zuvor noch nie beschnuppert hat. Auf ihrem Weg raus aus dem Park schnuppert Ina umher. Ein bekannter Geruch kommt ihr entgegen: es ist Rocko, ihr bester Freund! Weil sie zusammen am liebsten verstecken spielen, huscht Ina ganz schnell hinter einen Baum, damit Rocko sie nicht findet. Aber Rocko scheint Ina gehört zu haben, denn er findet sie sofort. „Hab dich!“, sagt er und piekst Ina in die Seite. „Warum kannst du nur so gut hören?? Das ist doch langweilig, wenn du mich immer direkt findest! Außerdem bist du schneller als ich!“, ruft Ina eingeschnappt. Der junge Waschbär lässt sich davon nicht beeindrucken und erwidert: „Dafür findest du die besseren Verstecke.“ Ina ist froh, ihren Freund wiederzusehen, aber wundert sich gleichzeitig, warum auch er wach ist. „Ihr seid doch eigentlich auch immer erst nachts wach. Warum bist du heute schon am Tag unterwegs?“, fragt sie ihn. „Ja, ich bin auch ganz schön müde, aber irgendwie hatte ich so ein Gefühl, dass du dich wieder aus eurem Nest geschlichen hast und da wollte ich nachsehen, ob ich Recht habe.“ Da muss Ina lachen, Rocko kennt sie gut. Die beiden setzen sich an den großen Baum, hinter dem sich Ina versteckt hat. „Was wollen wir denn

jetzt machen?“, fragt Ina Rocko. „Wollen wir vielleicht zu dem Versteck, das du letzte Woche neben dem Zaun gefunden hast?“, schlägt Rocko vor. Ina nickt begeistert und so machen sich die beiden auf den Weg.

Sie verlassen den Park und laufen an dem langen Zaun entlang, der den Park umgibt. „Irgendwie ist es schon wieder so warm!“, sagt Ina und Rocko antwortet: „Tagsüber ist es ja auch wärmer, vielleicht sollten wir doch lieber nachts wach sein.“ „Mama hat gesagt, dass wir bald gemeinsam unser Nest verlassen müssen, weil wir nicht genug Würmer finden.“ „Stimmt, die Wiese bei euch ist ja immer ganz kurz und braun und da wird der Boden ja so trocken, dass sich die Würmer am liebsten ganz tief in die Erde verkriechen“, sagt Rocko. Nun sind Ina und Rocko an dem Versteck, einem Haufen aus Ästen. Es liegt an einer Straße und die beiden schleichen sich hinein. „Weil wir Igel so langsam sind, sagt Mama immer, dass wir hier nicht drüber laufen sollen. Diese Dinger, die sich hier ganz schnell bewegen, sind sehr schwer und daran kann man sterben. Ich finde auch, dass sie total komisch riechen – schau mal, da kommt so ein Ding!“ Rocko und Ina schauen einem vorbeifahrenden Auto hinterher und verziehen ihr Gesicht – sowas Ekliges! „Und sie sind so laut! Ich kenne einen Waschbär, der ist einmal fast unter so einem Ding gelandet, das hat plötzlich angehalten und dabei laut gequitscht und gedröhnt!“, sagt Rocko.

Nach kurzer Zeit werden die beiden hungrig und müde und beschließen, nach Hause zu gehen. Ina geht zurück in den Park und Rocko macht sich auf den Weg zu seiner Familie. Er muss die Straße vorsichtig überqueren, gerade jetzt kommen aber so viele Autos, dass er warten muss. Danach rennt er hinüber und ist fast zu Hause. Seine Familie besteht aus seiner Mama, seinen vier Geschwistern und zwei Schwestern der Mama. Sie wohnen gemeinsam in einem großen Garten. „Rocko, warum bist du schon wieder rausgegangen? Ich habe doch gesagt, dass wir tagsüber hier bleiben, es ist zu gefährlich und zu warm! Außerdem musst du zu Hause nicht verlassen, wir haben doch alles hier!“ „Es tut mir leid, Mama. Ich wollte Ina sehen und wir haben nichts schlimmes gemacht!“, sagt Rocko traurig. „Ich weiß, du spielst gern mit Ina aber die Welt da draußen ist gefährlich für uns. Du kannst mit uns nachts auf Futtersuche gehen und Ina sollte das auch so machen.“, sagt Rockos Mama. Rocko antwortet: „Du hast ja recht, vielleicht hört sie ja auf mich.“

Langsam beginnt die Dämmerung und die Familie macht sich auf den Weg, um Futter zu finden. Sie gehen zu einer Mülltonne, die am Rand des Gartens an der Hauswand steht. Rockos Mama krabbelt mutig an der Tonne hoch, kriecht herein und sammelt Essensreste für ihre Kinder. Als sie zurückkommen und sich in ihrem Versteck einkuscheln, schläft Rocko völlig müde und satt im Nest im Garten ein.

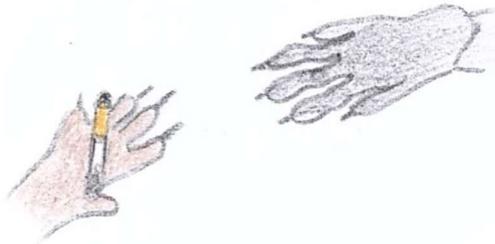
Währenddessen ist auch Ina mit ihrer Mama und ihren Geschwistern auf Futtersuche. Da die Wiese, an der die Familie lebt, viel zu trocken ist, gehen sie in die Mitte des Parks an eine kleine Wasserstelle. „Mama, schau mal, ich habe einen Wurm gefangen – ganz allein!“, sagt Inas Schwester Nori stolz. „Das hast du super gemacht!“, sagt ihre Mama. Auch Ina findet wenig später einen kleinen Wurm, der sich in der Erde vergraben hatte. Plötzlich fängt Nori an zu husten und alle schauen ganz erschrocken zu ihr. Die Igelmama rennt zu ihr und versucht zu helfen. Auch Ina und ihre Geschwister kommen zu den beiden. „Ich....bekomme....keine Luft...“, bringt Nori hustend hervor. „Bleib ruhig, meine Kleine und huste dich richtig aus!“, sagt die besorgte Mama zu ihrem Igelkind. Plötzlich hustet Nori etwas heraus. Es sieht aus wie ein Wurm aber bewegt sich nicht – es ist ein Zigarettenstummel, der scheinbar auf den Boden geworfen wurde. Alle sind erleichtert, ihr geht es wieder besser! „Was ist das?“, fragt Ina. Da sagt Inas Mama: „Ich weiß es nicht! Wo hast du das gefunden, Nori??“ „Es lag hier irgendwo auf dem Boden und ich dachte, es wäre ein leckerer Wurm aber als ich es in den Mund genommen habe, hat es irgendwie sehr komisch geschmeckt und als ich es runtergeschluckt habe, habe ich keine Luft mehr bekommen!“, sagt Nori, noch immer hustend. „Kinder, ihr müsst ab sofort ganz vorsichtig sein, wenn ihr sowas findet!“, sagt die Igelmama mahnend. Noch immer ganz

aufgeregt, läuft die Igelfamilie zurück nach Hause. Ina fühlt sich schlecht. Sie hätte Nori helfen können, damit sie sich nicht an diesem Ding verschluckt. Heimlich hat sie den Zigarettenstummel mitgenommen und will ihn unbedingt ihrem Freund Rocko zeigen. Wenig später schleicht sie sich aus dem Nest, ihre Mama hat sich allein auf die Suche nach Futter gemacht. Es ist immer noch dunkel aber das ist nicht schlimm, Ina kann gut im Dunkeln sehen. Sie macht sich auf den Weg durch den Park, an der kleinen Wasserstelle vorbei, wo vorhin das Schreckliche passiert ist, an dem Baum vorbei, an dem sie sich vor Rocko versteckt hatte, hin zu dem Tor, durch das die beiden am Tag gegangen waren. Nun ist sie an der Straße angekommen, die sie überqueren muss. Ina hat ein bisschen Angst aber sie weiß, dass sie das Ding unbedingt Rocko zeigen muss! Sie nimmt allen Mut zusammen, schaut auf die Straße – keine Autos! – und rennt, so schnell sie kann, über die Straße. Sie läuft den Weg entlang, den sie auch mit Rocko schon einmal gegangen ist. Ihr Herz pocht ganz schnell und sie denkt sich: ‚Ob Rocko helfen kann?‘ Endlich ist sie an dem Garten angelangt, in dem Rocko mit seiner Familie wohnt. Sie schleicht sich leise hinein und huscht zur Hecke am Zaun. Da auch Waschbären nachtaktiv sind, fängt sie direkt an zu rufen: Igel: „Rooooockooooo!!!“ Rocko antwortet verschlafen: „Was ist? Wo kommst du denn her und warum bist du so aus der Puste??“ „Es ist was ganz schlimmes passiert!“, sagt Ina.

„Meine Schwester Nori hat sich beim Essen verschluckt und hat plötzlich keine Luft mehr bekommen! Und wir haben versucht, ihr zu helfen aber sie hat die ganze Zeit nur gehustet – und irgendwann hat sie so ein Ding ausgespuckt! – Schau mal, ich habs mitgebracht!“ Ina gibt Rocko die Zigarette.. „Das kenne ich irgendwoher!“, sagt er.

„Was? Wo hast du sowas schon mal gesehen?“ „Ich weiß nicht, es kommt mir einfach bekannt vor...Aber ich habe sowas ähnliches von Luna, der Hasenmutter drüben am Park gehört,

eins ihrer Kinder hat letztes beim Fressen plötzlich auch keine Luft mehr bekommen und dann was ausgespuckt!“, erzählt Rocko. „Was machen wir denn jetzt?“, fragt Ina. „...Hmm....Ich weiß nicht...“ Ina antwortet verzweifelt: „Aber wir müssen doch irgendwas tun, damit sowas nicht nochmal passiert, wir müssen die anderen warnen!“ Darauf sagt Rocko „Du hast ja recht, so kann es nicht weitergehen! Irgendwann stirbt vielleicht sogar jemand daran!“ einen kurzen Moment überlegen die beiden Freunde, dann ruft Rocko: „Ich glaube, ich habe eine Idee: Wie wäre es denn, wenn wir alle Dinge suchen, die so wie das hier aussehen? Und wir könnten die anderen Tiere fragen, ob sie noch mehr



gefunden haben, das genauso schlimm ist wie das, woran sich Nori verschluckt hat. Ich weiß auch schon, wo wir diese Dinge dann hinbringen!“ „Und wo willst du das hinbringen?“, fragt Ina. „Wir wohnen ja hier in diesem Garten und da vorn an dieser Wand stehen so Tonnen. Meine Tante kennt einen anderen Waschbären, der lebt mit seiner Familie auch in so einem Garten, da ist es genauso. Und da sammeln sich alle Arten von diesen Dingen, an denen sich Tiere verschlucken können, auch im Park auf dem Weg zu dir und überall in der Stadt habe ich sowas gesehen.“, erklärt Rocko. Ina schaut ihn ungläubig an. „Aber warum sollten alle Dinge auf einmal in solchen Tonnen gesammelt sein? Ich kann mir das gar nicht vorstellen“ „Wenn du willst, kann ich dir sowas zeigen.“, sagt Rocko zu ihr. Ina ist damit einverstanden und so machen sich die beiden auf den Weg zu einer solchen Tonne, in der die Menschen Müll sammeln.

Mittlerweile ist es fast schon wieder morgen, es wird langsam hell. Ina und Rocko gehen sehr vorsichtig, denn am Tag ist viel mehr in der Stadt los, weil die Menschen mit ihren Autos herumfahren. Endlich sind sie an einer Stelle angekommen, an der solche Tonnen stehen. Rocko hüpfet auf die Tonne herauf und verschwindet für eine kurze Zeit in der Tonne. Ina hört



ihn wühlen und kurze Zeit später guckt er mit seinem Kopf wieder heraus. „Schau mal, das ist doch genau das, was du mir gegeben hast und das ist hier mit ganz vielen anderen bunten Dingen!“ Rocko zeigt eine weitere Zigarette in die Höhe. „Ich glaube, deine Idee ist wirklich gut! Dann lass uns schnell so viele Tiere wie möglich davor warnen, am besten sofort!“ Ina ist ganz aufgeregt, denn sie freut sich darauf, gemeinsam mit Rocko allen anderen Tieren helfen zu können.

In den nächsten Nächten sind Ina und Rocko in der Stadt unterwegs, um alle Tiere vor dem Müll zu warnen. Sie laufen so weit, wie sie jede Nacht können und bitten andere Tiere um Hilfe. Gemeinsam bringen die kleinen Stadtbewohner Stück für Stück den ganzen Müll, der nicht in den Mülltonnen liegt, da hin, wo er hingehört. Jede Nacht finden sie neuen Müll, den sie wegräumen können. Seitdem stehen Ina und Rocko nur noch nachts auf. Es macht so sehr Spaß, die volle Stadt vom Müll zu befreien! Aber sie fragen sich gleichzeitig: ‚Können wir nicht noch mehr tun?‘

Nach einiger Zeit stellen die Menschen der Stadt fest, dass die Stadt ja viel sauberer geworden ist. Auf wundersame Art und Weise liegt der Müll jeden Morgen nur in den Mülltonnen. Sieh dich genau in der Stadt um. Findest du auch eine Zigarette oder eine Tüte, die auf dem Boden herumliegt? Vielleicht hilfst du den Tieren dabei, indem du sie auch in

den Mülleimer wirfst, bevor sie es tun müssen. Auch wenn Ina und Rocko damit nicht die Welt gerettet haben, haben sie ihre Welt und die der Tiere aus der Stadt gerettet. Kein Tier muss mehr an einem Stück Müll ersticken und alle zusammen sind sie stark!

Meta

Katharina

Wolff

Sag's mir: Wohin mit meinen gelähmten Gefühlen?

Weiß nicht,
Wohin ich schauen soll.
Such über all die Dinge,
Die da früher warn.
Doch die sind nicht mehr da.
Oder doch?
Überseh ich alles
Aus Pessimismus?
Wenn die schwere Zukunftsangst mich erdrückt,
Bin ich dann blind?

Ich guck ausm Fenster,
Mitten in der Stadt:
Da ist doch gerade ein Schmetterling gewesen –
Oder doch nur eine Plastiktüte im Wind?
Tja, 42% aller Schmetterlinge schon ausgestorben.
Tschüss hübscher Falter. Für immer.

Schön. Das Zwitschern der Vögel.
Es ist ja so gut, dass die hier in der Stadt so laut sind.
Trotz Lärm.
Warum muss ich mich darüber freuen?
Sind Vögel nicht was Gewöhnliches?
Ja, 1980 waren es noch zehn Millionen Brutpaare der Agrarvögel mehr –
Ohne Schmetterling kein Vogel.
Armer Kiebitz.

Kleb ich mich dann doch auf die Straße?
Für wachsamere Menschen,
Für Aufmerksamkeit.
„HALLO! IHR MENSCHEN, WIR ZERSTÖREN UNSEREN LEBENSRAUM!“
Schreits in mir,
Aber wird nicht laut.

Dann aber doch.
Am Tisch,
Mit den Großeltern,
Die jetzt hoffentlich auch weniger Fleisch essen.
Mit den verständnisvollen Eltern,
Die Hafermilch kaufen
Und mit Jutebeuteln einkaufen gehen.

Danke.

Aber trotzdem hab ich Angst.
Angst davor, dass Katastrophenzeiten länger sind als
Gute Zeiten,
Angst davor, dass ich nie mehr zuversichtlich denken kann,
Angst davor, dass ich nicht mit gutem Gewissen
Kinder bekommen kann,
Angst, dass meine Kinder nie wieder auf Blumenwiesen spielen
Angst davor, dass wir Menschen zu blind sind, um zu sehen,
Dass wir unseren eigenen Lebensraum zerstören.
Angst davor, dass wir's dann nicht mehr packen -
Das aufzuhalten.

Jutebeutel, Veganismus und Metallflasche

Plastikflasche, Plastiktüte, Einmalhandschuhe, Ledertasche.

Nein,
Das kauf ich nicht.
Das gibt's nicht mehr,
Bei mir,
In meiner Bubble.

Kein Fleisch beim Familienessen.
Oma benutzt Stoffservietten.
Auch Mama und Papa nehmen öfter das Fahrrad.

Dann kauft man sich n Rucksack aus Meeresplastik –
Weils einen schmerzt,
Weil man doch sonst nichts machen kann.
All das Geld von ner Studentin geht dann in solche nachhaltigen
Produkte –
Weil man so etwas Kleines im Alltag bewegt,
Weil man so was beitragen kann.
,Das ist ne Investition in unsere Erde' denkt man dann –
Weils sonst so lähmend ist,
Weil man dadurch Mut bekommt, Licht sieht.
Und dann –
Ist der Rucksack doch nicht vollständig recycelt.
Dann fühlt man sich verarscht. Aber so richtig –
Weils doch angeblich so nachhaltig war,
Weils dann gar nichts bringt, oder?
Dann versackt man
Aufs Neue.
Aufs Neue in Unsicherheit,
Aufs Neue tappt man im Dunkeln,
Aufs Neue geht's wieder von vorne los.

Aber klar, gerne:
Ich trag weiter meinen Jutebeutel,
Vegan leb ich sowieso,
Und natürlich hab ich ne Metallflasche mit Wasser dabei.
Plastikflaschen gibt's bei mir ja nicht,
Keine Frage.

Denn die Hoffnung –
Ja! die soll ja niemals sterben.
Und wenn, dann ganz zuletzt.
Aber warte mal:
Ich glaub vorher stirbt unsere Erde.
Wird eng.

Hoffnung?

Ich hab sie noch,
Gerade so.
Manchmal geht sie mit,
Manchmal läuft sie weg.
Die Hoffnung in die Politik.

Das Wahre ist das auch nicht.
Nur Halbwahrheiten,
Heucheleien,
Leere Worte.
„Angenblick“ ist da echt
Mein Lieblingswort.

Vielleicht bin ich nur zu streng,
Die geben ja bestimmt ihr Bestes.
Sind ja auch nur Menschen –
Aber auch leider verantwortlich,
Für uns alle.
Und achja: für die Erde.

Aber kann das noch die Lösung sein?
„Hallo! Hallo, ihr dummen Großen da draußen!“
Merkt ihrs noch?
Wir hier, wir studieren manchmal nicht.
Wir kleben uns auf die Straße.
Und warum?
Wofür?
Ja, weil die Erde ja gerettet werden muss,
Weil wir nichts anderes zu tun haben
Und radikal sind wir eh alle – ja, ja.

Nein, ihr alten Menschen,
Mittelalt, meinerwegen.
Ihr habt euer Leben schon gelebt.
In grünen Wäldern,
Wir in abgebrannten oder was?

Einfach „Nein!“

Warum?
Wofür?
Weil ihr die Augen nicht aufbekommt.
Weil die Hoffnung besteht,
Dass Leute eingesperrt werden.
Dass so viele weg sind,
Im Gefängnis sitzen,
Weil sie für ihren Lebensraum einstehen,
Gekämpft haben.
Weil dann,
Irgendwann
So viele weg sind.
Dann kippt das System,
Dann funktioniert alles nicht.
Einfach mal gar nicht mehr.

Und dann seht ihr mal.

Bisschen extrem, nicht?
Ja. Merkste selber.

Hoffnung.

Warum sind Naturdokus meine liebsten Filme?

Sie zeigen pure Schönheit.
Schönheit der Natur,
Schönheit der Tiere,
Schönheit zusammen.
Schönheit der friedlichen Symbiose,
Schönheit des Ganzen.
Sie geben Hoffnung.

Pflicht sollte das sein,
Sollten alle Menschen anschauen müssen:
Die Schönheit unseres Lebensraums,
Dann Gedanken automatisiert:
„Das muss ich erhalten,
Das muss ich retten,
Das müssen wir doch schützen!“

Denn auch in vielen Jahren
Will ich meinen Kindern sagen:
„Schau, Schatz, die Biene da, auf der roten Blume!“
Und das werd ich.

Weils einfach keinen Spaß macht,
Ständig resigniert zu sein.
Weil der Mensch die Hoffnung will.
Weil ich Hoffnung brauche.

Die Liebe zur Natur
Den Glauben,
Dass sie uns Kraft schenkt.
Die Hoffnung.

Weil Hoffnung stärkt.
Weil Hoffnung Kraft gibt.
Wenn alles zu spät scheint:
Irreversible Schäden,
Im Lebensraum Erde.
Tote Arten,
Viel zu viele.
Ausgestorben.
Reicht langsam, oder?
Seh ich auch so.
Seh ich ein.
Also packen wir's an.

Zu spät wird's immer.
Immer mehr.
Immer schneller.

Also bleibt sie?
Die Hoffnung?

Ja bitte,
Sie darf bei mir einziehen.
Willkommen:

Hoffnung.
Dass wir die Kraft noch haben,
Wenn wir mit unseren Enkeln
spielen.

Im Garten auf der Blumenwiese.

„Auf der Blumenwiese“
Meta Katharina Wolff
Sommer 2023

**Paul
Müller**

Age of Pandora

Climate change, our collective sin,
The Earth screams, but we refuse to listen.
The planet bleeds, while indifference persists,
As greed blinds us all, we clench our iron fists.

Destruction gains ground, with no end in sight,
Yet apathy thrives, like a deadly blight.
The warnings ignored, like whispers in the wind,
While Mother Nature weeps, we are unmoved within.

Her rivers run dry, her forests are ablaze,
Yet our indifference remains, an unyielding haze.
As glaciers vanish and sea level rises maintain,
We prefer to turn away, consumed by our own gain.

The future crumbles, beneath our callous feet,
But comfort and convenience, we simply can't beat.
Our apathy persists, a modern-day plague,
Seeing the Earth's demise, we casually shrug and evade.

Oh, how we dance on the edge of the abyss,
Humanity's hubris, a tragic dark twist.
For as long as we turn a blind eye and deny,
The Earth's destruction continues, as we let it die.

While the world groans, intoxicated by greed,
We extend our tyranny to every living breed.
Even Peppa Pig stated: "Well, my Dad's now a banger."
I guess, there is always the danger, of being devoured by a stranger.

We'll poison the air, pollute every shore,
And when it's all gone, we'll ask for more.
So let us rejoice, in our glorious apathy,
For the destruction we sow is our true legacy.

But fret not, dear Earth, our mighty crusade,
For ignorance and greed, shall forever pervade.
In this tragic comedy, we play our part,
As we march towards oblivion, with no remorse in our heart.

So let the planet burn, let the oceans choke,
Let us raise a toast, and laugh at this cosmic joke.
For in our ignorance, we find solace and bliss,
As we watch the world crumble, put to sleep with a cynical kiss.

In the face of despair, we'll preserve our reign,
And mock those who fight, with laughter and disdain.
Let us revel in our indifference, with a self-righteous grin, we
know the end comes soon, we just don't give a damn.

Black lips of Earth

Fading Earth, in chaos, she breathes her last,
Reckless actions shroud her in a dark vast.
Every warning ignored, we remain blind,
Ego-driven choices, we left her behind.
Dying world, choked by our relentless greed,
Oh, how it totters, through vicious deeds.
Our choices fuel destruction, we consume,
Mother Gaia's scared body, once in full bloom.

To Future come

Hollow promises, where truth remains hidden,
Oblivious leaders, their vision cloud-ridden.
Power games played, with no care for Earth.
Empty rhetoric echoes, devoid of worth.

Lands desolate, stripped of life's embrace,
Oceans suffocating, choked by toxic waste.
Skies is weeping, burdened by the carbon's cost,
Tomorrow's promises fade, hope forever is lost

The Journey of the Dandelion

In meadows kissed by golden rays,
A dandelion begins its humble phase,
A tiny seed with dreams untold,
Embarking on a journey, brave and bold

Its sanctuary stolen, deprived of embrace
Once lively haven, now empty space
Abandoned but ferried by winds gentle sigh
Neglected, unnoticed by hearts that pass by

The dandelion it fled alone
To find itself a proper home
Never forgot its birthplace's fading sounds

Or the shadow of its homeland's clouds
Born on the breath of zephyr's sigh
It takes flight with wings so light
A whisper in the draft, it cries
Carried by the winds, it takes their advice

Across the field, it dances, it's free
A nomad on the breeze, it longs to be,
Over hills and valleys, it gracefully glides,
With every gust, its spirit abides

It lands upon a fertile ground,
Where life and beauty can be found
Its delicate petals, a vibrant hue
A testament to nature's glorious view

Through adversity, it finds its way,
Through cracks and crevices, it does not sway,
It finds a space, in barren lands
A symbol of resilience

It stands tall amidst the storm,
Its roots unyielding, holding firm
With every trial, it learns to thrive,
A survivor's tale, it comes alive

Its golden crown turns silver-white
A transformation, a wondrous sight,
A thousand wishes take to air
As gentle tufts disperse with care

From meadows so green to concrete so vast,
The dandelion's journey is fulfilled at last,
A symbol of hope, it travels far into the light,
Spreading its essence, undeterred by the tides

In its journey, we find a reflection,
Of life's twists and turns, its imperfection,
For as the dandelion, we too must roam,
Embracing the unknown, we find our home

So let us cherish the humble weed,
Its journey's tale, a lesson indeed,
That in the face of change, we can be strong,
And dance with the winds, to where we belong

The Mockingbirds Song

Oh humankind, when will you ever understand
You built castles of sand upon sinking land.
Now the world crumbles, under your weight,
But your awakening is futile, too little, too late.

You ravaged the forests, chopped them with glee,
Now you're left with concrete, where life used to be.
Your greed knew no bounds, and opened the gate,
Now you beg for redemption, too little, too late.

The rivers you poisoned, once running so clear,
Now lie stagnant and putrid, a toxic frontier.
The creatures you drowned, in a suffocating state,
Your remorse comes belated, too little, too late.
Your industries spewed toxins, a venomous shower,
As you reveled in profits, hour for hour.
Now the sky is polluted, shrouded in a poisonous haze.
Your repentance is hollow, too little, too late.

In your pursuit of gain, you created a world of strife,
Now face the consequences, the harshness of life.
Your arrogance bloomed, sealing your fate,
Now you beg for salvation, too little, too late.

So, cling to false hopes as your world decays,
The price you pay for your ignorant ways.
As I soar above you, mocking your fallen state,
I laugh at your efforts, too little, too late.

Anonym



Benni klärt auf

**WAS HABEN ERDBEEREN MIT
FLAMINGOS ZU TUN?**





Es ist ein Montagmorgen und die Klasse 4b hat gerade Schulgarten. Unter ihnen auch Benni. Der für sein Alter recht kleine Zehnjährige liebt Schulgarten. Es ist sein Lieblingsfach. Am liebsten würde er den ganzen Tag alles über Pflanzen und Tiere und überhaupt die Natur lernen. Doch der länger als erwartet andauernde Winter macht ihm da einen großen, fetten Strich durch die Rechnung. Denn es ist zu kalt draußen und Frau Yusef, seine Schulgartenlehrerin, muss mit den Kindern im Schulgebäude bleiben. Damit sich die Kinder deswegen nicht so langweilen, lässt sich Frau Yusef immer etwas einfallen, um den Unterricht interessant zu gestalten. Die Stunde ist fast vorbei, doch sie hat noch eine Aufgabe zur nächsten Stunde. Alle Kinder sollen sich Gedanken darüber machen, was ihr Lieblingsobst ist und anschließend einen Vortrag genau darüber halten. Um die Referate etwas interessanter zu gestalten, hat sich Frau Yusef noch etwas Spannendes einfallen lassen. Alle sollen ihre ausgewählte Obstsorte mitbringen und die anderen Kinder probieren lassen. Benni freut sich sehr über diese Aufgabe, denn er liebt Obst. Wie alles, was im Schulgartenunterricht drankommt. Er weiß auch schon ganz genau, über welches Obst er seinen Vortrag machen will, über Erdbeeren, denn er liebt Erdbeeren.

Nach seinem langen Schultag fährt Benni mit dem Bus nach Hause. Dort erzählt er seinen Eltern aufgeregt von seinem Auftrag und auch direkt von seiner Wahl. Doch seine Eltern scheinen seine Begeisterung nicht zu teilen. Immer wieder schlagen sie ihm andere Obstsorten vor, welche er vorstellen könnte. Benni kann das gar nicht verstehen. Erdbeeren sind doch sein aller liebstes Lieblingsobst, wieso können seine Eltern das nicht akzeptieren? Sein Papa beruhigt ihn, sie könnten das schon verstehen, aber zurzeit ist einfach keine Erdbeer-Saison. Benni ist verwirrt, er hat doch letztens erst Erdbeeren im Supermarkt gesehen. Warum kann er die nicht einfach mit in die Schule bringen für die Verkostung? Seine Mama wirft ein, dass diese Erdbeeren nicht aus Deutschland kommen, da es in Deutschland zurzeit zu kalt ist, um Erdbeeren anzubauen. „Die Erdbeeren, die man zurzeit im Supermarkt kaufen kann, kommen aus dem Ausland und haben einen weiten Weg hinter sich. Viele davon wurden in Spanien angebaut und zu uns nach Deutschland gebracht, um hier verkauft zu werden“, erzählt sie.

„Wir freuen uns vielleicht darüber, dass wir das ganze Jahr über Erdbeeren essen können, jedoch gibt es auch viele, die darunter leiden“, ergänzt sein Vater.



„Wie meinst du das Papa, wer kann denn schon darunter leiden, wenn ich hier meine Erdbeeren esse?“, fragt Benni.

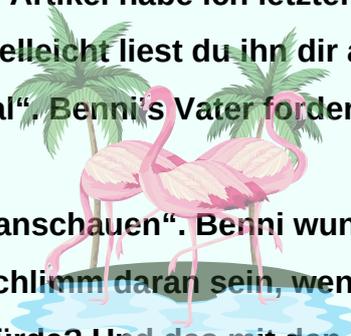
„Die Flamingos zum Beispiel“, antwortet er.

„Was? Die Flamingos? Was haben Erdbeeren mit Flamingos zu tun?“, Benni blickt nicht mehr durch.

„Komm ich zeige es dir. Diesen Artikel habe ich letztens gelesen und er hat mich ganz schön traurig gemacht. Vielleicht liest du ihn dir auch mal durch und überdenkst deine Wahl nochmal“. Benni's Vater fordert ihn auf ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen.

„Na gut, ich werde ihn mir mal anschauen“. Benni wundert sich, was Papa jetzt so übertreibt, was soll schon so schlimm daran sein, wenn er sich jetzt zu dieser Jahreszeit Erdbeeren kaufen würde? Und das mit den Flamingos verstehe er sowieso nicht.

„Nagut, schaden kann es ja nicht, ihn mal zu lesen“, denkt sich Benni.



DER DOÑANA-NATIONALPARK DROHT AUSZUTROCKNEN - ERDBEEREN SIND SCHULD

Der Doñana-Nationalpark in Spanien gehört zu den größten Feuchtgebieten in Europa, doch nun droht er auszutrocknen. Der Grund dafür sind die vielen Erdbeerfarmen in dem Gebiet. Für diese wird illegal das Grundwasser, für die Bewässerung, abgepumpt. Dadurch sinkt der Grundwasserspiegel erheblich. Im Norden als auch im Westen des Naturschutzgebietes befinden sich die riesigen Erdbeerplantagen auf einer Fläche von mehr als 100 Quadratmetern. Neben dem Tourismus ist der Export von Erdbeeren der wichtigste Wirtschaftszweig in der südspanischen Provinz Huelva.

Ca. 60 Prozent der Lagunen in dem Gebiet sollen bereits ausgetrocknet bzw. verschwunden sein. Die Situation ist kritisch. Wo früher eine Lagune oder ein See war, in dem Flamingos nach Nahrung suchen konnten, ist heute nur noch eine ausgetrocknete Schlammwüste. Nicht nur die Flamingos sind betroffen, sondern auch viele vom Aussterben bedrohte Lebewesen, die in dem Gebiet, was zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört, Rückzug gesucht hatten.

Schulze, Ralph: Der Erdbeeranbau bedroht einen berühmten Nationalpark in Spanien. Augsburg Allgemeine. 25.04.2023.

Und warum das Ganze? Damit Länder wie Deutschland, Österreich, Schweiz und Luxemburg das ganze Jahr über günstige Erdbeeren im Supermarkt haben.





Benni ist schockiert.

„Das alles passiert, nur weil ich das ganze Jahr über Erdbeeren essen möchte?“, fragt er sich. Er ist bedrückt und geht zu seinem Papa. „Das ist aber nicht so schön, was ich da gelesen habe“.

„Verstehst du jetzt, warum wir von deiner Idee nicht so begeistert waren?“.

Benni nickt. „Ja, Papa. Ich hätte nie gedacht, was ich alles anrichten kann“.

Sein Vater versucht ihn aufzuheitern. „Aber Benni, du hast das doch nicht alles allein angerichtet. Sehr vielen Menschen in Europa haben dazu beigetragen und tun es immer noch. Jetzt liegt es an uns, etwas anders zu machen“.

„Ja da hast du Recht. Aber wie?“, fragt sich Benni.

„Zum einen kaufen wir erstmal keine Erdbeeren mehr außerhalb der Erdbeersaison. Aber wenn die Zeit gekommen ist, dann auch nur welche aus unserer Region“, schlägt sein Papa vor.

„Ja so machen wir das, aber ich frage mich noch eine Sache: Wenn ich nicht über Nationalpark in Spanien Bescheid wusste, dann wissen die Kinder aus meiner Klasse das doch bestimmt auch nicht, oder?“

„Das kann gut möglich sein.“

Benni hat eine Idee. „Der Vortrag wäre doch super dafür, meine Mitschüler aufzuklären. Ich kann doch trotzdem über Erdbeeren erzählen, nur anders als die anderen.“

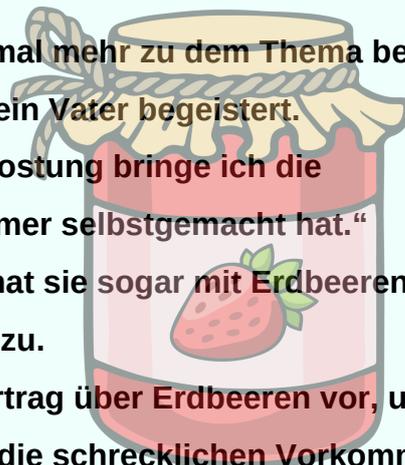
„Das ist eine klasse Idee, so kannst du nochmal mehr zu dem Thema beitragen und die anderen Kinder informieren“, antwortet sein Vater begeistert.

„Ja genau so mache ich das und für die Verkostung bringe ich die Erdbeermarmelade mit, die Oma letzten Sommer selbstgemacht hat.“

„Oh ja, die war wirklich sehr lecker. Und sie hat sie sogar mit Erdbeeren aus ihrem eigenen Garten gemacht“, fügt sein Vater hinzu.

Benni bereitete also einen etwas anderen Vortrag über Erdbeeren vor, um seine Klassenkameradinnen und -kameraden über die schrecklichen Vorkommnisse im Doñana-Nationalpark zu berichten.

Benni ist ein kleiner Junge, bei dem es scheint, dass er nichts Großes bewirken kann. Doch in manchen Fällen können schon kleinste Taten die Nachhaltigkeit um ein großes Stück voranbringen.



Solveig

Svea

Bellman

ALLEINE
WAREN WIR.

VIELE
WAREN WIR.



GRÜNE
NARRATIVE

Solveig Bellmann
Juli 2023

Wie ein müder Fluss schleppen wir uns in wohl bekannte Räume. Es riecht nach Industrie. In den Augen der anderen erkenne ich die gleiche Müdigkeit, die auch mich überschattet. Wie jeden Tag. Wenigstens sind wir zusammen. Das Wissen um die Existenz der anderen gibt uns Kraft.

Halbwegs gesättigt tragen uns unsere Leiber. Vorhin bekamen wir unseren lieblosen, täglichen Fraß vor das Maul gesetzt. Die Zeit zum Essen wurde wieder kürzer. Zurzeit steigt die Arbeitszeit, während die Zeit für Nahrung sinkt. Wir denken, die Nachfrage nach unserer Milch nimmt zu.

Fremde Hände, die uns auf die Leiber klopfen. Schieben uns müde Produkte ihrer Industrie in ihre Arbeitsräume, Sie schließen die Metallgitter hinter uns. Jetzt führt kein Weg mehr zurück. Wir geben gedämpften Widerstand, wissen aber, dass es sinnlos ist.

Surrende, knarrende, quietschende Geräusche diverser Maschinen begrüßen uns. Die Arbeit beginnt. Gleich werden die Geräusche mit einem Pumpen ergänzt. Fordernd zerrt die Industrie mit ihren Maschinen an unseren Leibern und stiehlt uns unsere Energiereserven. Die Zeit schleicht. Wieder schauen wir uns um und blicken in die hilflosen Augen der anderen. Nach einer Ewigkeit werden unsere wunden Körper wieder herausgeschoben. Die Arbeit ist geschafft. Aber nur für heute.

Zurück hinter unseren jeweiligen Metallgittern. Kein Platz. Wir bleiben stehen auf unseren erschöpften, wackeligen Beinen. Versuchen uns gegen die Wände unseres Gitters zu lehnen. Auf der Suche nach Erholung und Erlösung von Teilen unseres Leids. Es dämmert; das Surren der technischen Lichtquellen beginnt. Wie jeden Tag brauchen wir lange, um uns an die künstlichen, hellen Lichtverhältnisse zu gewöhnen.

Die Freilaufenden schauen ein letztes Mal durch unsere Gitter. Überprüfen unseren Gehorsam; ein letztes Mal, bevor sie uns allein lassen.

Irgendwas ist heute anders als sonst. Das sagt mir mein Instinkt. Ich schaue mich um und sehe nichts Ungewöhnliches. Wanke mit meinen zittrigen Beinen drei Schritte nach vorne. Trinke etwas, mit der Hoffnung auf neue Energie. Die Zeit vergeht, nur wenige liegen und dösen. Lassen ihren mühsamen Tag ausklingen. Viele bleiben wach. Haben ihre Ohren aufgestellt. Liegt es an der Anstrengung des Tages oder spüren sie auch das Merkwürdige in der Luft? Wenigstens bin ich nicht allein mit meinem Instinkt. Wir schauen uns weiter um. Auf der Suche nach der Ursache, für unser Aufhorchen.

Ein Geruch breitet sich aus.

Bei uns gibt es viele Gerüche, aber dieser ist anders. Er erinnert mich an den Geruch, welcher entsteht, wenn die Maschinen in den anderen Räumen lange an waren. Sie beginnen lauter zu werden, als würden auch sie sich über die Länge ihrer Arbeit beschweren; wie wir. In diesen Momenten beginnen sie ein wenig zu dampfen und versprühen einen metallischen, rauchigen Geruch.

Ein lauter Knall durchdringt unser Areal, dass wir zuhause nennen müssen. Für eine geraume Zeit verlässt uns unser Gehör. Nur ein entferntes Dröhnen vernehmen unsere Ohren. Kurz danach breitet sich eine verdächtige Stille aus. Verunsicherung. Wir schauen uns um. Wissen nicht, woher der Knall kam. Nur der Geruch breitet sich weiter aus.

Kommt der Geruch aus den Arbeitsräumen von den Maschinen? So weit hatte sich der Geruch bis jetzt noch nicht verbreitet. Mehrere von uns schauen zum Gang, welcher uns täglich in die Arbeitsräume führt. Sehen können wir nichts. Prüfend halten wir unsere Mäuler in die Luft und riechen. Aber der Geruch kommt nicht aus der Richtung der Arbeitsräume. Immer mehr von uns werden unruhig. Die Stille frisst sich weiter durch unsere Halle. Nur wir beginnen in unseren engen Bereichen immer mehr herumzuwuseln.

Unruhe.

Der Geruch wird stärker. Ja, es muss Rauch sein. Ich sehe ihn nicht, aber Rauch ist das Einzige, was ich mit diesem Geruch verbinde. Ich trete wieder nach vorne. Schaue zu den anderen. Immer mehr treten nach vorne und suchen nach der Quelle des intensiver werdenden Geruchs.

Unruhig werden wir.

Rasant verbreitet sich der Rauch. Der Geruch legt sich über uns, wie eine schwere Decke. Ausrufe der Erschöpfung erklingen. Plötzlich sehen wir wie der Rauch aus der gegenüberliegenden Ecke durch die wenigen Schlitze in unserer Halle kriecht. Noch immer finden wir nicht den Auslöser für den Rauch. Ein Teppich an Ausrufen und Geräuschen von uns verdichtet sich und füllt zunehmend die Halle. Die Luft wird dünner und beeinträchtigt unsere Existenz zunehmend. Der Rauch zersetzt und verdrängt die Luft. Schnaufen. Panisches Atmen von allen Seiten. Es wird immer unerträglicher. Viele stapfen auf.

Tanzende Schatten kriechen die Wände unserer Halle herauf. Glühendes Gelb gesellt sich zu den lodern den Schatten. Dieser Anblick erweckt etwas in uns.

Lauter werden wir.

Alleine waren wir.

Schauen uns um. Wo sind die Freilaufenden, die uns sonst stets umgeben? Jetzt ist der erste Moment, wo wir nicht auf uns allein gestellt sein wollen.

Machtlosigkeit breitet sich aus.

Das Feuer.

Plötzlich sehen wir es. Frisst sich durch die Wand unserer Halle. Krachend und knisternd kriecht es zu uns. Klagende Rufe aus allen Ecken. Unruhig sind wir. Lodernde Flammen flackern in naher Ferne. Panisch schauen wir uns um. Auf der Suche nach einem Ausweg.

Aber wir wissen. Den gibt es nicht. Alle Gitter sind verschlossen. Allzu oft schon haben wir es zuvor probiert. Trotzdem stürzen sich einige auf ihre standfesten Metallgitter.

Die klagenden Rufe aus der anderen Seite der Halle entwickeln sich zu ohrenbetäubenden Schreien. Sie sind näher am Feuer. Wir schauen in ihre flehenden, hilfeschuchenden Augen. Die Flammen nähern sich ihnen. Die Geräusche intensivieren sich. Die Hitze legt sich schwer über uns. Immer düsterer wird es. Durch den Rauch hindurch kann man noch die Umrisse der künstlichen Lichtbalken erkennen. Vor ihnen schweben dicke, dunkelgraue Rauchwolken.

Schallend entfachen sich neue Ausmaße des Feuers. Neue Kräfte hat es gesammelt. Die Strohbüschel vor unseren Gittern hat es erreicht. Die Gegenüberliegenden drängen sich an das Ende ihrer Metallgitter. So weit weg wie möglich von dem lodernden feurig-gelben Geschöpf, das stetig wächst.

Plötzlich ertönen die Schreie in noch höheren Tonlagen. Wir hören, wie es brutzelnd weiter knistert.

Der Rauchgeruch verändert sich. Es hat die ersten von uns erwischt. Die Bestandteile der Errungenschaften des Feuers haben sich verändert. Frühere unlebendige Errungenschaften wurden zu Lebewesen.

Uns.

Der Geruch widert uns an und führt uns die Realität des gegenwärtigen Geschehens vor Augen.

Die Flammen werden uns nicht verschonen. Sie werden uns alle verschlingen.

Immer mehr von uns verschwinden in den Flammen. Immer höher lodert das Feuer.

Viele von uns sterben.

Auch wir sind gleich dran.

Wir schließen die Augen

und

Verschwinden.

10. April. 2023; South Dork Dairy Farm, Dimmitt, Texas, USA

"There's some that are probably injured to the point where they'll have to be destroyed."

"It is hard to imagine anything worse than being burned alive."

"This was a tragic accident that unfortunately critically injured one person and caused the death of over 17,000 cattle, the Texas State Fire Marshal's office said in a press release."